

Malerei mit Elektronik und Licht

Ihre erste Ausstellung hatte Annelies Štrba 1990 in der Kunsthalle Zürich. Jetzt ist im Helmhaus eine Gesamtschau mit Photographien und neuen, vibrierenden Videos zu sehen. Von Nadine Olonetzky

Unter einem leuchtend blauen Himmel liegt das Zentrum von Annelies Štrbas Welt: die Dorfstrasse in Richterswil am Zürichsee. Hier ist schon ihr Grossvater durchgewandert und hat die Grossmutter kennen gelernt. Hier traf sie, die 1947 geboren wurde und in Horgen aufgewachsen ist, den Schmuckkünstler Bernhard Schobinger, hier arbeitet und lebt sie mit ihren gemeinsamen Kindern, Enkeln, Freunden, und die Katzen lagern unter den Büschen. Da sind sie also leibhaftig, die Modelle in Štrbas Bildern: Linda und ihre Kinder Shereen und Nyima, die Siamkatze Ashi, da sind die Küche und die Betten, die Kleider, Tücher und die Blumen. Die bildgewordene Wirklichkeit, wie Fotos und Filme sie zeigen, verwandelt sich hier zurück in alltägliches Leben, ein Leben, das, nicht frei von Konflikten, den inspirierenden Kosmos bildet, aus dem Annelies Štrba immer und immer wieder Bilder zieht.

«Ich mag Städte nicht.» Und wie sie das unter dem Sonnenschirm im Garten so sagt, glaubt man gern, dass die hektischen Grossstädte, so sehr sie die Künstlerin zu Arbeiten angespornt haben, nicht ihre Welt sind. Tokio, Paris, Berlin, New York: «Ich bin dauernd abgelenkt.» Die «inneren Bilder» sind es, die wichtig sind, nicht die dauernden äusseren Reize. Doch hat sie - nach Jahren des ortsgebundenen Familienlebens - die Weitung des Horizonts als Bereicherung empfunden und auch auf Reisen und in den Städten zu Bildern gefunden. Zuerst schwarzweiss und farbig mit dem Fotoapparat, seit 1997 ausschliesslich mit der Videokamera: Das nächtliche, vom fahrenden Seineschiff aus aufgenommene «Paris» (Video, 2000), das zuckerstüss verfremdete New York (1998), das zweite, fragil-düstere New York (2001) oder das mit Falschfarben und in der Drehgeschwindigkeit des Fernsehturns ge-

filmte «Berlin» (2000) zeugen davon. Štrba, unbelastet von genauem technischem Know-how, findet in kindlich-spielerischer Weise - also ernst, konzentriert und neugierig für das, was sich im Sucher der Kamera zeigt - zunehmend zu malerischen Bildwirklichkeiten: ein Farben- und Formenrausch der elektronischen Art.

Familienunternehmen

Annelies Štrba ist eine sinnenfreudige Frau und der Mittelpunkt des symbiotisch funktionierenden Familien- und Arbeitsclans: die Töchter und Enkelkinder als Modelle, der Sohn als Komponist für die Videos «Dawa» (2001) und «Tokyo» (2003), Freund Pe Lang als kongenialer Programmierer am Computer und Musiker für die Tonspur des neusten Videos «Aya» (2003).

Sie arbeite vor allem aus dem Unterbewussten heraus, sagt sie, die Intuition bleibe das Wichtigste. Mit dem untrüglichen Gespür für den Moment des Bildes im Fluss des Lebens und dem Instinkt für das Zeitlose im Alltäglichen und das Überpersönliche im Privaten reizt sie die Grenzen der Technik aus, stellt Farben und Fokus um und holt so das Künstliche im Natürlichen heraus. Das Ziel war nie, nur zu dokumentie-

ren, ein visuelles Tagebuch zu führen, obgleich die Photographie auch eine Möglichkeit war, «den Alltag zu bewältigen», ein Refugium für sich selbst zu schaffen. Die Kamera war beiläufig dabei, die Momente gerannen zu Bildern.

Photographie als Übergriff, Ausbeutung der Kinder zu Modellzwecken? Haben sie sich denn nie gewehrt? «Im Gegenteil», sagt Štrba, «als Linda und Sonja erwachsen waren, gab es eine dreijährige Pause, in der ich sie nicht photographierte. Sie beklagten sich sehr.» Seither haben sich die Töchter zu aktiven Modellen gemauert - sie zeigen sich und bleiben zugleich unergründlich, fern. Nicht im üblichen Sinn porträtiert, werden sie zu Sinnbildern familiär-ambivalenten Zusammenlebens: melancholisch, verloren, glücklich, geborgen.

Heute zwingt die Videokamera alle zu mehr Planung; Ort, Zeitpunkt, Kleider werden vor einer Filmsession ausgemacht. Und doch konstruiert Annelies Štrba keine Bildvorstellung, um sie abzufilmen, auch jetzt bewegen sich Künstlerin und Modelle in schlafwandlerisch sicherer Übereinstimmung im alltäglichen Lauf des Lebens und Arbeitens. Und Štrba findet ihre Bilder, indem sie sie als «innere Bilder wiedererkennt». Drei Konstanten begleiten sie dabei seit Jahren: Balthus, der Maler (alb-)traumartige Szenen in verwunschen wirkenden Interieurs, taucht in der Štrba'schen Bildwelt auf, D. H. Lawrence und die Landschaft der

Schwestern Brontë. Die unheimlich-schöne Gegend um «Wuthering Heights» beschäftigt Štrba wie andere Orte, die besondere Zeichen gelebter oder erlittener Geschichte tragen: Schlesien, Kobe nach dem Erdbeben, Hiroshima - Glück und Verheerung liegen nah beieinander.

Zwischen den Medien

Mit ihrem neusten Film «Aya» und den farbigen Filmstills auf Leinwand tut Štrba einen weiteren Schritt in Richtung Malerei, einer Malerei aus Elektronik und Licht. Die Farben, schon während der Aufnahmen verfremdet, erinnern an die Farbigkeit fauvistischer Malerei: kräftige Rot, Pink, Grün, Konturen in Dunkelblau. Während die Stills vor Bewegung vibrieren, nähert sich die Bewegung in den Filmen dem Stillstand an. Insofern ist Annelies Štrba immer im Reich zwischen den Medien Photographie, Film und Malerei zu Hause, zwischen angehaltenem Moment und Fluss der Zeit. Und an der Dorfstrasse in Richterswil am Zürichsee natürlich, wo sich im Lauf des Nachmittags anthrazitfarbene Gewitterwolken zusammengebraut haben. Bald wird es regnen - vielleicht in Violett, Pink oder Grün, wer weiss.

«Nyima» von Annelies Štrba, Helmhaus Zürich, 6. 6.-27. 7., Katalog 48 Fr. - «Juwelen» von Bernhard Schobinger und Annelies Štrba, Museum Bellerive, Zürich, 4. 6.-7. 9., Katalog 48 Fr.



Familienalltag als Kunst - Kunst als Familienalltag: Die Fotos und Videos von Annelies Štrba dokumentieren nicht, sie verfremden die eigene Wirklichkeit.



Pro Helvetia

◀ Fortsetzung von Seite 61

kann. Doch wie es weitergeht, weiss niemand, auch hat es der Stiftungsrat nicht in der Hand, dies wirklich zu beeinflussen. Denn die Präsidentin ist vom Bundesrat gewählt und kann auch nur von diesem abgesetzt werden. Und der Direktor, vor dem sich selbst Jaggi nicht zuletzt wegen seiner ausgezeichneten Medienkontakte und seines Machthungers zu fürchten scheint, weiss genau, dass er nicht so leicht abgesetzt werden kann. Denn unter Jaggi hat bereits Knüsel's Vorgänger Bernard Cathomas den Hut genommen, nachdem er jahrelang vergeblich um mehr Kompetenzen gekämpft hatte.

Obwohl der Stiftungsrat mit der Wahl Knüsel's deutliche Signale gegen den Führungsstil Yvette Jaggis gesendet hat, scheint der Pro-Helvetia-Direktor die Situation zu unterschätzen. Verschiedene Stiftungsräte sehen darin eine gehörige Portion Naivität Knüsel's und auch die fehlende Einsicht, dass es sich bei der Pro Helvetia um eine Hydra handelt.

In der Tat: Glaubte Knüsel wirklich, dass ihm der Kultur- und Sozialminis-

ter Couchepin bei einem Rücktritt Jaggis einen einfacheren Sparringpartner zur Seite stellen wird? Und erwartet er ernsthaft, dass er am Gesetz vorbei mehr Kompetenzen erhalten wird? Denn obwohl ein neues Pro-Helvetia-Gesetz aufgegleist ist, wird es noch Jahre dauern, bis es in Kraft tritt.

Der persönliche Streit zwischen Knüsel und Jaggi droht die Grundprobleme der Pro Helvetia zur Seite zu drängen. Denn in Tat und Wahrheit herrscht in den Strukturen der eidgenössischen Kulturstiftung ein derartiges Kompetenz-Chaos, dass sie einen Dauerdisput zwischen Präsidium und Direktion geradezu heraufbeschwören, wie es sich schon bei Knüsel's und Jaggi's Vorgänger gezeigt hat.

Ein Beispiel: Der Direktor wird vom Gesamtstiftungsrat als operativer Leiter der Pro Helvetia gewählt, personalpolitisch indes hat er kaum etwas zu sagen. Denn die Abteilungs- und Ausstellenleiter der Pro Helvetia, also die Leute, die für Knüsel die Vorarbeit leisten und die im Mittelbau für das Funktionieren der Kulturstiftung massgeblich verantwortlich sind, werden vom Leitenden Ausschuss des Stiftungsrates ernannt. Selbst seine Sekretärinnen müssten laut Gesetz vom Stiftungsrat ernannt werden, was freilich

in der Praxis heute nicht mehr der Fall ist. Es ist dies eine Konstellation, die in den letzten Monaten zu etlichen Scharmützeln geführt hat. So sträubte sich der Stiftungsrat dagegen, dass Knüsel Pressesprecher Michael Guggenheimer absetzen wollte. Guggenheimer kam ihm zuvor und reichte die Kündigung ein. Knüsel konnte zwar einen Teilerfolg für sich verbuchen, doch lief es nicht so, wie er es selber gerne gehabt hätte.

Eine erste grosse Niederlage musste Pius Knüsel einstecken, als ihm der Stiftungsrat die Einsetzung seiner Wunschkandidatin Anne-Catherine de Perrot als Stellvertreterin verweigerte. Dass er es dann gegen den Leitenden Ausschuss der Pro Helvetia auszusenden schaffte, in Paris Michel Ritter abzusetzen, liess das Fass überlaufen. Vor laufenden Kameras tat Knüsel seinen Unmut kund und griff Yvette Jaggi frontal

Die Stiftungsräte von Pro Helvetia sind sich darin einig, dass das Duo Jaggi-Knüsel nicht lange Bestand hat.

an. Dafür musste er vom Bundesamt für Kultur (BAK) bereits eine Schelte einstecken, auch wenn BAK-Chef David Streiff etwas abgewiegelt: «Ich habe Herrn Knüsel lediglich freundschaftlich und besorgt ermahnt, Differenzen mit der Präsidentin und dem hier zuständigen Leitenden Ausschuss nicht öffentlich auszutragen, schadet dies doch der Sache.»

Nachdem sie in den letzten Wochen zu den eskalierenden Entwicklungen bei der Pro Helvetia geschwiegen hatte, äussert Yvette Jaggi heute heftige Kritik an Knüsel. «Er spielt Spiele, die der Pro Helvetia schaden.» Dennoch will Jaggi von einer Absetzung des Direktors nichts wissen, «das ist und war nie meine Intention». Auch wolle sie keinen Eklat, nütze ein solcher doch niemandem. Einen Seitenhieb kann sich Jaggi indes nicht verkneifen: «Herr Knüsel ist intelligent, ich bin es auch. Der Rest ist eine Frage der Loyalität, die sich erlernen lässt.»

Knüsel hält sich trotz dem Angriff bedeckt: «Ich habe nie daran gezweifelt, dass ich von Frau Jaggi Intelligenz profitieren kann.» Warum nicht sie die Plenarsitzung leiten werde, beantwortet Jaggi mit viel politischem Instinkt: «Es ist ein gescheiter Vorschlag, der hilft, die Situation zu entkramp-

fen.» Und die Frage, wie sie mit den Forderungen nach ihrem Rücktritt umgehe, beantwortet sie sibyllinisch: «Direkt wurde ich bisher nicht darauf angesprochen. Doch falls ich mich mit diesem Gedankens beschäftigt, würde ich es Ihnen nicht sagen.»

Was auch immer am 5. Juni entschieden wird: Verlierer sind die freien Kulturschaffenden der Schweiz, die auf die Gelder der Pro Helvetia mehr denn je angewiesen sind. Und entsprechend gross ist der Druck auf Knüsel und Jaggi, den persönlichen Machtkampf endlich zu beenden oder mit weiteren Scharmützeln abzuwarten, bis das Parlament über die Budgetaufstockung entschieden hat.

Das weiss auch Pius Knüsel. «Ein Rücktritt bei der Pro Helvetia wäre zum jetzigen Zeitpunkt schädlich. Deshalb hoffe ich für den 5. Juni, dass wir klären können, was ich und was Frau Jaggi künftig in die Stiftung einbringen können.» Kein leichtes Unterfangen, wie auch Knüsel eingesteht: «Frau Jaggi ist ein Machtmensch, und ich bin nicht ein Diener. Der Stiftungsrat müsste nur erkennen, dass das Prestige meiner Position und die Kompetenz und die Verantwortung, die diese mit sich bringen, zu weit auseinander klaffen.»